



## Universitätsbibliothek Paderborn

### **Christ-Catholische In Gottes Wort gegründete Sitten- Und Kirchen-Lehren oder Predigen für alle Sonn- einige Hohe Fest- und andere Tage des Jahrs**

Enthaltet die Sonn-Tage vom ersten Advent bis den ersten in der Fasten/ und die Fest-Tage der Geburt/ Beschneidung/ und Erscheinung Christi/ wie auch der Heiligen Stephani und Joannis des Evangelisten

**Erich, Gabriel**

**Paderborn, 1745**

Zweyte. Gott nimt ein wenig von uns an, damit es scheine, als sey er uns vieles schuldig.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-46973](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-46973)

Am Fest der Erscheinung Christi  
Drey König genannt.  
Zwente Predig.

Obtulerunt ei munera. *Matt. 2.*

Sie opfferten ihm Gaben.

Inhalt.

Gott nimbt ein wenig es von uns an, damit es scheine,  
als sey er uns vieles schuldig.

**A**ls gesteh ich! da ist es weit kommen: Gott nimbt schon Gaben an, und das zwar von der arm seligen, und bedürffigen Creatur einem Menschen; wer hätte ihm das wollen traumen lassen? daß der Mensch sich erkühnen dörfte, einem solchen Herrn etwas anzubieten, will geschweigen, daß es Gott solte annehmen? wann man den Richter in seinen Proceß-Sachen erst so treuherzig machen kan, daß er sich bestechen läßt, oder von einer Parthey Schanckungen, und Gaben annimbt, so hat man schier halb gewonnen Spiel, dann da pflegt man die Verehrungen so lang zu ver-

R. P. Erich, S. J.

doppelen, bis man die Wag-schaal der Gerechtigkeit auf seine Seit gelencket hat; was haben wir dann jetzt zu fürchten? der Richter der Lebendigen und der Todten, bey dessen Cankellen wir den gefährlichen Proceß unserer ewigen Seligkeit abzuhandeln haben, der nimbt Gaben und Schanckungen an: Obtulerunt ei munera. Das gesteh ich abermahl; da ist es weit kommen, derjenige, dem nichts abgehet, der alles in seinem Gewalt und Bortmäsigkeit hat, Gott Himmels und der Erden, der scheuet sich nicht von den drey Morgenländischen Weisen beschenckt zu werden, und nimbt die Gaben durch die Händ Mariä seiner Mutter, als ein armer Bettler an. Jedoch was verwun-

R r r Erster Theil. dere

dere, ich mich hierüber? es ist ja nichts neues; dann es hat der allmächtige Gott schon im alten Testament sich eben so auffgeführt, er hat auch damals unsere Gaben und Schenkungen begehret: es heist ja immer, und und durchgehends: Non apparebis in conspectu meo vacuus. *Exod. 23.* Du solst vor meinem Angesicht nicht lähr erscheinen. Solst immer etwas mitbringen.

Sey dem aber, wie ihm wolle, sey es der Gebrauch Gottes im alten oder neuen Testament, oder in beyden zugleich, so bleibt es einen Weg so wohl als den anderen wunderenswürdig, daß Gott der Herr Gaben und Schenkungen von dem Menschen annehme, ja noch mehr ist zu bewunderen, daß er darum anhalte; dann wie reimt sich das? der Reiche, ja der Allmächtige bittet gleichfals von dem armen, und ohnkraftigen; derjenige, der so wohl begütert, daß er keinen bey seiner Thür anklopfenden unbeschenkt gehen läst: *Dives in omnes, qui invocant illum. Rom. 10.* Reich gegen alle / die ihn anrufen. Derjenige, der in einer Hand so viel hat, daß er allem Vieh sein Futter giebt, *Aperis tu manum tuam, & implet omne animal benedictione. ps. 14.* Du thuest deine Hand auf / und erfüllest alle Thier mit Seggen. Derjenige, der allen überflüssig mittheilet / *qui dat omnibus affluentem. Jac. 2.* der nimbt von den armen, elenden und bedürftigen menschen Gold, Weihrauch und Mirrhen gleichfals zum Altmosen an: *Obtulerunt ei munera, au-*

rum, thus, & myrrham; Ja begehret darum: *Non apparebis in conspectu meo vacuus.* Du solst vor meinem Angesicht nicht lähr erscheinen. O gültiger Gott! da ist ja zu fürchten, du werdest einen von deinen fürnehmsten, und ruhmwürdigsten Ehren-Namen, nemlich der Freygebigkeit verlihren, wie wilstu selbigen behaupten? die Weltweise bey uns, und unter selbigen der fürnehmste Aristoteles lehren: derjenige sey nicht für freygebig zu halten, welcher für seine Wohlthat etwas annimbt, viel weniger der etwas begehret, und dem stimmt der englische Lehrer Thomas auch bey, indem er sagt: *Liberalis non est petitivus, nec est liberalis, recipere, multo minus petere.* Ein freygebiger begehret nichts: einem freygebigen steht nicht zu etwas annehmen / vielweniger darum begehren. Wie will dann deine unerschöpfliche Freygebigkeit mit dem immerwährenden Begehren unser Geschenken bestehen? bald begehrtstu, daß wir dich speisen in den Hungrigen, kleiden in den Blossen, bereichern in den Armen; bald verlangstu die Wircklichkeiten und Übungen unsers Verstands durch den Glauben, bald des Willens durch die Liebe, bald wilstu ja gar das ganze Herz haben: *Præbe fili mi cor tuum mihi.* Wie reimt sich das? *Liberalis non est petitivus.* Bald verlangstu die Mortification, und Abtödtung unserer Begierlichkeit, bald Abbruch, und Enthaltung von Speisen, bald die Abmattung durch Geißel-Sreich, und Fußkleider, und was dergleichen mehr seyn

seyn mag, wodurch du uns ja schier immer an den Ohren, und wann ich also reden darff, wie ein überlästiger Bettler auf der Taschen ligst; wie kanstu dann noch behaupten, daß du eine freigebige Hand habest? liberalis non est petitivus. Aber laßt euch nicht irren machen andächtige Zuhörer! diß ist ein Guld des grundgütigen, und allerfreigebigsten Gottes; es ist eine Erfindung

der zartesten Liebe: wann er etwas von uns begehret, so geschieht es darum, damit er dardurch seine Freygebigkeit erst recht zu erkennen gebe; indem er gleichfals den Namen eines freigebigen von sich abschüttele, und die ganze Ehr uns überläßt: als wann wir nemlich alles, was er uns gutes thuet, von Rechts wegen verdienet hätten.

### Vortrag.

Diesen Guld und Griff des uns auf das allerzarteste liebenden Gottes werde ich ihnen heut entdecken, ich werde ihnen zeigen: daß, wan Gott etwas von uns verlangt, oder annimmt, solches nur geschehe, damit er uns desto mehr wieder schencke: hoffe aber, wir werden hierdurch entzündet werden mit den H. drey Königen zur Krippen zu eilen, und auch unsere Gaben zu bringen; der kein Gold hat, der schencke zu wenigsten den gen Himmel steigenden Weihrauch des Gebetts, der auch hier die Zeit nicht zu hat, der gebe die bittere Mirrhen der Abtödtung seiner bösen Neigung, der nicht geschickt ist zu hohen, und grosse Kräfte erforderenden Wercken, der gebe zum wenigsten ein gutes Herz.

Obtulerunt ei munera. *Matt. 2.*

Sie opfferten ihm Gaben.

**P**flegen die Elteren zuweilen mit ihren annoch unmündigen Kindern die Kirchweil anzustellen, wan sie merken, daß sie etwas in den Händen haben, womit sie sich schaden könnten, oder auch wohl sonst etwas, das ihnen lieb ist, oder womit sie spielen, so pflegen sie wohl von dem Kind zu begehren, es möge ihnen doch dasjenige schencken;

ja bisweilen, um zu sehen, ob die kindliche Affection und Neigung sich schon melde, und wohin sich selbige lencke, so pflegt wohl Vatter und Mutter, einer noch inständiger als der andere, darum anzuhalten; wann das Kind alsdann das Messer, oder den Apffel zum Exempel einem gibt: o! da ist des Frolockens, und der Freud kein End; da

K r r r 2

da lobt man das wohlgerathene, artige, und feine Kind. Man gibt ihm wohl zehnmal so viel wieder zurück, als es gegeben hat. Geliebte Zuhörer! ich würde weder Gott dem allmächtigen zu Furt, weder uns zu viel thun, wann ich behauptete, daß der liebe Gott, der uns herziger, als die Elteren ihre Kinder, liebt, es eben also mit uns mache, und dasjenige, was er merckt das uns schädlich ist, oder wo wir unser Herz zu vest auf setzen, von uns begehre, selbiges ihm zu schencken: wären wir aber nicht recht unerzogene Kinder, wann wir es ihm versagen wolten? o wie lobt! wie rühmet er uns nicht! wann wir es gern von uns geben, wie vergeltet er es nicht so tausendfach? ja er will noch daneben, daß es das Ansehen haben solle, als wann er dasjenige, was er uns wieder zurück gibt, schuldig wäre, als wäre es gar keine Gnade, oder Freygebigkeit.

Eben aber das ist ja die größte Freygebigkeit, die nur kan erdacht werden, wie der H. Chrysostomus lehret, da er *Hom. 2. in 2. ad Thef.* sagt: daß derjenige recht freygebig sey, welcher zuvor etwas begehrt. Es scheint dieses zwar dem ersten Ansehen nach vielleicht wunderbarlich, und mit der Freygebigkeit zu streiten, wie wir zuvor gehört haben; dannaoh so kommt es doch mit der zuvor auß Aristotele und dem H. Thoma gegebenen Lehr gar wohl überein; dann dieselbe sowohl, als die Vernunft lehren uns: derjenige sey am freygebigsten zu achten, welcher nicht verlangt, daß ihm von dem, was er schenckt, der

gringste Nutzen, weder des guten Namens, weder der Danckbarkeit zuwachsen: worauf erhellet, daß hier auf der Welt kaum ein einziger verdienet freygebig genennet zu werden; dann der eine schenckt vieles hinweg, damit er des anderen, oder auch wohl des dritten Gunst erwerbe, ein ander gibt mit vollen Händen, damit er seiner Wollüsten genießen möge; ein dritter, damit er dadurch berühmt werde; andere aber seynd freygebig aus anderen Ursachen, also daß sie doch insgemein entweder ihren nutzen, oder Ergötzlichkeit, oder Ehr zum Absehen haben: wann derowhalben einer fragen wolte, wie er sich dann wohl anstellen müste, damit er für recht freygebig angesehen werde? inmassen es nicht wol möglich scheint, daß einer seine Freygebigkeit erzeigen möge, ohne zum wenigsten einen guten Namen davon zu überkommen; dem antwortet der H. Chrysostomus: er müsse sich hierin aufführen nach dem Exempel Gottes, er müsse erstlich etwas weniges begehren von dem, gegen welchen er sich freygebig erzeigen will, und nachmahls die Hand spannwweit eröffnen, als wäre es eine Bezahlung, die er ihm schuldig sey: auf solche Manier, wann rühmlich sollte davon geredet werden, so kan er es allezeit von sich abtun, und vorschützen, es sey eine Schuld gewesen, die er habe bezahlen müssen; er habe es vorerst selber von dem Beschenckten empfangen: *Ut magis gloriemur, quod acceperimus, quam quod dederimus, & non dicimus: hoc ei dedimus, sed hoc ex ipso accepimus.* Auf daß

daß wir uns vielmehr rühmen / daß wir etwas empfangen / als gegeben haben / und nicht sagen: das haben wir ihm geschencket / sondern diß haben wir von ihm bekommen. Seynd die Wort Chrysostomi.

Wann ich einen Menschen weiß, der diese göttliche Manier in der Freygebigkeit gehalten, so ist es des Abraham sein Verwalter gewesen; dann dieser, wie wir *Gen. 24.* lesen, wolte der Rebecca herrliche Schenckungen geben; damit er es aber nicht ganz umsonst thäte, sagte er vorher zu ihr: *Pauxillum aquæ mihi ad bibendum præbe.* Gebe mir ein wenig Wasser zu trincken. Kaum aber hatte sie ihm solches gereicht, da gibt er ihr alsobald die köstlichste Ohr-Gehäng, und Arm-hände vom reinsten Gold wieder zurück. Eben so macht es unser himmlische Vatter: wann er einen mit seinen unschätzbaren Gütern will bereichern, da begehrt er vorher von uns Menschen etwas geringes, damit es das Ansehen habe, als käme uns dasjenige, was er tausendfaltig wieder zurück gibt, von Rechts wegen zu: also hat er es gehalten mit den drey Morgenländischen Königen; diese wolte er aus ihrer abergläubischen Heydenschafft und Irrthum heraus ziehen, er wolte sie nicht allein bey der ganzen Nachwelt in Ruhm, und Ehren bringen, sondern auch, wohin er fürnemlich zielte, auß ihren zeitlichen Königreichen in das ewige und himmlische übersetzen; da fordert er vorher etliche geringe Gaben, sie bringen etwas Golds, Weihrauch, und Myrrhen: kaum aber ha-

ben sie das gegeben, da werden sie gelobt und gepriesen, das wird ins Evangelium mit eingerückt, das muß in der ganzen Welt von allen Engelen angerühmet werden, daß sie nemlich dem neu-geborenen Heyland so reiche Opfer gebracht; was sie aber hingegen wieder bekommen, das Licht des Glaubens, die ewige Seeligkeit, davon geschicht mit keinem Wort Meldung, als wann sich das nemlich von selbst verstände, und wäre es nicht einmahl notwendig zu melden, weil es ihnen gebühre und zukomme.

Am besten aber erhellet diese liebreichende Manier Gottes, mit uns Menschen zu handelen, als sey er es uns wegen unserer vorhergangenen Gütthaten schuldig, was er uns gibt, auß den beyden größesten Wohlthaten, die er uns jemahlen bewiesen hat, oder auch beweisen kan, deren eine sich allhier auff der Welt zugetragen hat, als Gott uns seinen eingebornen Sohn herunterschickt, nicht daß er von uns bedienet würde, sondern daß er uns allen dienete, und sein Blut zur Abwaschung unserer Sünd vergoße, welches gewiß eine so Erstaunenswürdige Freygebigkeit ist, so wohl was die Gabe selbst, als auch die Manier zu geben betrifft, daß, wie die Gelehrte dafür halten, die Engelen selbst mit ihrem weit außsehenden Verstand ohne Offenbarung nicht einmahl von weiten hätten auf die Gedanken einer so wunderbarlichen Freygebigkeit kommen können: höret aber was der liebe Gott nicht thuet, damit er auch in diesem Stück uns Men-

schien

sehen die Ehr gönne, als hätten wir eine so unbegreifliche Wohlthat verdient. Die Gottes-Gelehrte wissen wohl, daß aller Menschen Verdienst so wohl im alten, als neuen Testament sich in der Menschwerdung Christi gründe, und folglich dieselbe unmöglich könne verdient werden; Gott der Herr nichts desto weniger, um der Sache gleichfalls eine Farbe anzustreichen, und zum wenigsten dem ersten äußerlichen Schein nach zu zeigen, als wann er auch in diesem Stück nicht einmahl freigebig wäre, sondern uns seinen Sohn aus Schuldigkeit gebe, fordert vorher eine Schenkung, oder Opfer von dem Menschen, und das zwar von dem Abraham; weil aber die göttliche Gabe von unendlichem Werth solte seyn, so mußte das vorher geforderte Opfer auch etwas bevorab haben: wñlan, sagt er derowegen zu dem Abraham, du mußt mir etwas schencken, ich muß ein Opfer haben: es ist zu Dienst, sagt Abraham: da habe ich von allerhand Horn- und Schlacht-Vieh, befehle nur, o Herr! von welcher Gattung, und wie viel hundert, oder wie viel tausend Stück du verlangst, ich will das beste aufsuchen, und dir zu Ehren zu Pulver verbrennen: nein, sagt Gott, für diß mahl habe ich kein Gefallen an unvernünftigen Vieh, sondern es muß ein Menschen-Opfer seyn: wie du verlangst, antwortet Abraham, es seynd hier in der Nähe herum Chananaer, Hebräer, und dergleichen Völcker mehr, die deinen Namen lästern: mit Beystand deines starcken Arms will ich der-

selben so viel zum Opfer erlegen, als du nur befehlen wirst; auch diese gefallen mir nicht, sagt Gott, es muß einer aus deiner Haushaltung seyn: schon recht, widersehet Abraham, ich habe etliche hundert Knechte, du hast über ihr Leben zu schalten und zu walten nach deinem Belieben; nicht diese will ich haben, sondern einen von deiner Verwandtschaft, von deinem Geblüt: auch dieses bin ich zufrieden, ich hab zwey Söhne, den Jmael von der Agar, der ist dir zu Dienst; dann den Isaac von der Sara weiß ich wohl, daß du nicht verlangst; weil du mir ja versprochen, daß der mein Geschlecht vermehren solle: aber eben dieser ist derjenige, sagt Gott der Herr, den du mir schencken sollst: Tolle filium tuum unigenitum, quem diligis, Isaac. Gen. 22. Nimm deinen eingeborenen Sohn/ welchen du lieb hast/ den Isaac. Ein harter Befehl! ein unverhofftes Begehren! von welchem wie empfindlich des Abrahams Herz getroffen, kan man sich leicht einbilden: er nichts desto weniger gehorsammet, führet seinen lieben Sohn herauf, und will schon den Schlag führen: da wird er von Gott zurück gehalten, und bekommt gegen Befehl, mit diesen beygefügtten Worten: Per memet ipsum juravi: quia fecisti hanc rem &c. in seminatuo benedicentur omnes gentes. *ibid.* Ich habe bey mir selbst geschworen: weil du dieses gethan hast &c. so sollen in deinem Saamen alle Völcker gesegnet werden. Wodurch, wie der H. Paulus auslegt, Gott der Herr versprochen,

den, seinen Sohn auf die Welt zu schicken, welcher aus des Abrahams Nachkömmling Fleisch solte annehmen.

Ach gütiger Gott! was ist das anders, als was ich vorher gesagt? gleich wie der Vatter mit seinem Kind umgeheth, und begehret dieses, oder jenes von demselben; wann er nur den guten Willen siehet, so läst er dem Kind nicht allein dasjenige, was er verlangt hat, sondern sagt ihm: weil du mir das hast geben wollen, jez werde ich dir dieses, oder jenes auch schencken, welches er ihm ohne dem aus purer Freygebigkeit würde gegeben haben: *Erat filium suum nobis donaturus, sed ne videretur nobis donare, sed debere; iussit Abraham dare filium suum, ut rem magnam faciens, nihil magnum videretur facere.* *Chryf. hom. 2. in 2 ad Theff. 10m. 4.* Er wolte uns seinen Sohn geben/ damit es aber nicht das Ansehen hätte/ als schenckte er ihn/ sondern wäre uns denselben schuldig/ hat er dem Abraham befohlen/ er solle seinen Sohn hergeben/ damit es schiene als thäte er schier nichts/ da er doch so vieles schenckte. O liebreicher Gott! wie gehestu so zart mit uns Menschen um! behalte doch, wie ja höchst billig ist, die Ehr deiner Freygebigkeit für dich! du bist uns ja nichts schuldig: *Quis prior dedit illi? Wer hat ihm der erste etwas gegeben? fragt der Apostel Rom. 11. Non quasi nos dilexerimus Deum, sed quoniam ipse prior dilexit nos. 1. Joan. 4.* Nicht als wann wir Gott geliebt hätten; sondern weil er uns erst ge-

liebt hat. Und doch will er den Namen nicht haben, daß er so freygebig gegen uns sey, sondern begehrt immer von uns, daß wir ihm etwas schencken sollen, welches er gleichfals zur Bedeckung seiner Freygebigkeit bezahlen könne. O! wer solte daß wohl einem solchen Herrn, was er auch immer begehrt, im geringsten zuwider seyn können? war wir einen Bluts-Tropffen in unseren Adern hätten, der ihm nicht zu Dienste stünden, so wären wir nicht würdig, daß er uns die geringste Barmherzig- und Freygebigkeit erwiese. Aber das jezt gehörte, wird mancher dencken, trefse allein den Abraham; darauff folge nicht, daß er es mit anderen auch so mache; wohl! so zeige ich auch an anderen, und wie ich hoffe, an uns selbst, daß Gott nur etwas wenigens von uns geschencktes begehre: gebt dan Acht auf die zweyte fürtreffliche Gabe, die er uns so großmütig verehren wird im anderen Leben, nemlich die himmlische Glorie; gebt nur Acht! auf was für Manier er dieselbige denen Gerechten an jenem grossen, und allgemeinen der ganzen Welt Versammlungs-Tag anerbieten, und auftragen werde: nicht anders als wann er uns den Himmel aus Gerechtigkeit schuldig wäre, nicht anders als wan wir ihm soviel geschenckt hätten, daß er uns die ewige Freuden auß Danckbarkeit wieder geben müste, darum darff der Apostel so kühn sagen: *Reposita est mihi corona iustitiae 2. Timot. 4.* Es ist mir beygelegt die Cron der Gerechtigkeit: er sagt nicht der Gnad, und Freygebigkeit, quam reddet mihi iustus



Aus iudex, welche mir geben wird der  
 gerechte Richter / nicht der miltreiche  
 Gott, und freygebige Herr: warum  
 aber ist es so eine Gerech- und Schuldig-  
 keit, daß er uns den Himmel gebe? O  
 das wird der Herr selbst vor der ganzen  
 Welt bekennen, und sagen: diese ha-  
 ben mir erst etwas geschenckt, und ge-  
 opffert: Esurivi, & dedistis mihi man-  
 manducare, Ich bin hungerig gewe-  
 sen / und ihr habt mich in den Armen  
 gespeiset; Er wird gar keine Meldung  
 thun, was er uns vor Gnaden mit-  
 getheilet, auch nicht, daß dasjenige  
 selbst, was wir ihm zu Lieb gethan,  
 von ihm herkomme; nein im geringsten  
 nicht, alles wird er uns bey messen:  
 dieser da, wird es heißen, der hat mich  
 gekleidet, jener hat mich gespeiset, jener  
 hat mich getränkert, der dort hat mir  
 seine Es-Begierd geschenckt, und sich  
 um meiner willen von manchem schle-  
 cker-Bistlein enthalten, jener hat mir  
 sein Gehör geschenckt, und selbiges vor  
 zottischen, und ungewaschenen Neden  
 verschlossen, dieser hat mich in meiner  
 Krankheit gelabet, jener hat mir so  
 viele Stunden geschenckt, die er de-  
 nen eitelen Uppigkeiten, und gefährli-  
 chen Zusammenkünften entzogen, und  
 herentgegen in der Kirchen zugebracht;  
 sehet endlich, hier ist noch das Stuck  
 Mantels, womit mich Martinus an-  
 noch ein ungetauffter bedeckt hat. Mar-  
 tinus adhuc catechumenus hac me veste  
 contexit: Und dafür bin ich ihnen den  
 Himmel schuldig.

Mercket ihr jez andächtige Zuhörer!  
 warum der gütige Gott verlange, daß

wir ihm etwas opffern, und schencken  
 sollen; nicht als wann er unserer bedürff-  
 tig wäre, auch nicht als wann er dar-  
 durch den Namen eines Freygebigen  
 verlohre, sondern damit er sich recht  
 freygebig erzeige, damit ihm davon  
 nichts zu Nutz komme, damit die Ehr  
 nur uns ganz zugelegt werde, da er  
 sich hingegen als einen Schuldner auf-  
 führet. O Abgrund der Liebe Gottes  
 gegen uns Menschen! o wunderbare  
 che Manier gegen uns freygebig zu seyn!  
 o verborgene Wege der göttlichen Gü-  
 tig- und Barmherzigkeit! wo findet  
 man dergleichen bey den Menschen?  
 als zum höchsten bey denen, die sich in-  
 niglich und auf das zarteste lieben? daß  
 selbige pflegen auch wohl alle ihre Gaben,  
 Schenckungen, und Wohlthaten  
 als Schuldigkeiten, womit sie gegen  
 einander verpflichtet seyn, anzusehen,  
 also daß keiner von beyden für freygebig  
 will gehalten werden. Großer Gott!  
 darff ich mir dann wohl einbilden, daß  
 du auch mit so zarter, und Anmuths-  
 voller Manier mit uns armen verurtheil-  
 lichen Menschen umgehst? ach ja! ich  
 muß es ja endlich durch so viele  
 Proben überwiesen glauben, und be-  
 kennen, daß du verlangest, wir sollen  
 dir ein wenig schencken auff daß du die  
 Dölle deiner Schätzen hinweg wiederum  
 gleichfals aus Schuldigkeit über uns  
 aufgießest.

Ist es aber so gemeinet? o liebeich-  
 ster Herr, und Gott! ist es so gemeint?  
 ey! so schencken wir gern, was wir ha-  
 ben, und vermögen: ach! wie gern,  
 und gutwillig werffen wir uns mit den  
 den

dren Weissen vor deine Krippenallerdemüthigst nieder, und überreichen auch deiner allerheiligsten Mutter unsere armseelige Gaben, auff daß sie von so heiligen Händen angebotten desto angenehmer werden: sage nur, o holdseeligstes Kind! (Dann dich o grosser Gott dörrffen wir jez also nennen, weil dich die Liebe soweit verstelltet hat) sage nur was du für Gaben von uns verlangest: soll es vielleicht das Opfer des Abrahams, nemlich unsere Kinder seyn? ach! da triffstu uns zwar nahe zum Herzen; aber nichts desto weniger, gleichwie du sie uns gegeben hast, also seynd sie dir hiemit wiederum heimgestellet, wann du sie entweder durch einen sittlichen Todt des geistlichen Stands, oder auch durch einen natürlichen uns entziehen, und von der Welt nehmen wilst: oder soll es sonst ein guter Freund, oder gar aus der Ehe der eine Theil seyn, so geschehe es: hiemit bringen wir das Opfer; wir wissen gewiß, daß du es tausendfältig ersehen werdest; aber vielleicht seyn wir zu weit ausser uns selbst mit unserem zu bringenden Opfer ggangen? soll es dann vielleicht mein eigen Leben seyn? O! so bedaure ich, daß ich derselben nicht tausend habe, damit ich sie alle darbieten, und also die Gabe ansehnlicher machen könnte, zum wenigsten dieses einhige, so du mir verliehen, ist dir alle Stund und Augenblick, wann, wo, und wie du wilst zu Dienst: schneide den schwachen Faden dieses armseeligen Lebens ab, wann es dir immer gefällig ist; niemahl kan ich dasselbige besser endi-

R. P. Erich, S. J.

gen, als wann ich es dir schenck: aber ach! wohin führen uns die Anmuthungen gegen einen so wunder freygebigen Herren? angenehm seynd ihm zwar, und wohlgefällig die jez erwähnte Opfer-schänckungen, allein durchgehends, und mehrentheils verlangt er sie nicht einmahl so groß, und von solcher Wichtigkeit; mit wenigerem und gringerem können wir zukommen. Was soll es dann seyn? Liebrwerthester Heyland! auf daß wir nicht gar mit ledigen Händen bey deiner Krippen erscheinen. Unser gute Name ist eines mit von dem liebsten, was wir besitzen, der wird manchemahl auch ohne unsere Schuld geschwärzet, und durch scharffe Hächelen gezogen; dieses nun weiß ich, daß dir ein angenehmers Opfer sey, wann ich es mit Geduld leyde: so wehen dann nur die bißigste Verläumder ihre Zungen-Schwerter, mich werden sie nicht so empfindlich treffen, daß ich mich nicht erfreuen werde, ein desto wohlgefälligeres Opfer vor Gott davon zu machen: Haß, Feindschafft, Groll, und Rach-Begierd seynd auch gute Gaben, die sich zur Krippen bringen lassen, so ligen sie dann hier auß meinem Herzen verbannet; solte ich auch etwas fremdes besitzen, so will ich diesem um meinnetwillen armen Kind zu Lieb lieber Armutz leyden, als etwas ungerechtes länger behalten; mit einem Wort, O gütigster Jesu! alle meine Sinn, alle innerliche und äusserliche Kräfte, ich ganz und gar schencke und opffere mich dir auf zc.

G III Erster Theil.

Vers